
Wir brauchen eine Zeitung von Kurt Hiller

Exzelliert unsre Tagespresse in Wahrhaftigkeit? Die Wahrheitsquote der venezolanischen wird noch niedriger sein. Exzelliert sie in Zielklarheit, Wegklarheit, Kampffähigkeit? Durch Wegklarheit zeichnet sich, glaub ich, auch die kommunistische nicht aus. Und die andre — wo gibt es da einen ernsthaften, einen zähen, einen unermüdlichen, einen unerbittlichen Kampf? Man will leben; nicht kämpfen; kämpfen nur, insoweit es die Bequemlichkeit nicht stört. Ach, wenn es wenigstens eine Aufrollung der zentralen, der entscheidenden Probleme in der Presse gäbe! Aber das am wenigsten. Vor dem Denken müssen

die Leser bewahrt bleiben! Zwar wird ein schwumriger Essayismus gelegentlich kultiviert, tieftuendes Gebildeten-geschwätz ohne Zielidee, ohne Randschärfe der Begriffe, Aesthetelei, die vom Wesentlichen ablenkt, ethisches Geschwafel, das zu nichts verpflichtet — man kennt diese Prominenten-Beiträge in den Oster-, Pfingst-, Verfassungstags-, Weihnachts- und Neujahrs-Nummern. Das ist Schöngeisterei, nicht Geist. Schöngeisterei: etwas vielleicht noch Ungeistigeres als die runde, pralle, deftige Ungeistigkeit; denn diese will nicht mehr scheinen, als sie ist; jene täuscht Geist vor und kompromittiert ihn damit. Die Redakteure glauben, mit Schöngeisterei, die sie bei Gelegenheit bringen, das Dekorum zu wahren: das Ansehen ihres Blattes als eines Kulturbronnens. Es quillt aus diesem Bronnen aber ganz etwas anderes als Kultur, nämlich Einschläferung. Das schlechtere Ich des Lesers, das faule, neugierige, sensationslüsterne, wird freilich auf geschickte Art immer wieder angekitzelt; das bessere Ich, das ewig junge, mit seinen auf Umgestaltung der überalterten Gesellungsordnung der Menschheit gerichteten, mehr oder minder bewußten, mehr oder minder verdrängten Tendenzen wird chloroformiert. Schickt mal ein Schriftsteller ein Manuskript, in dem tiefer gehort, in dem Wesentlichen herausgeschält, in dem entscheidende Fragen ohne Rücksicht auf geläufige Schlagwörter präzisiert oder gar mit scharfer Umrißlinie eindeutig beantwortet werden — dann heißt es, diese Darlegungen seien zwar äußerst interessant und wertvoll, aber sie seien viel zu schwierig für die breite Masse der Leser, als daß die Redaktion sich entschließen könnte, sie abzdrukken. Erst wenn der Verfasser sehr berühmt geworden ist, und das fällt fast immer mit dem Erlöschen der Produktivität zusammen, druckt ihn die Zeitung — ihn, das heißt sein steriles Geplätscher, seinen Edel-sabber.

Nun ist keine These so gemein wie die, daß der Kaviar nichts fürs Volk sei. Worauf es ankommt, ist: Auslese. Man muß die Wertvollen aus allen Ständen holen. Der gebildete Spieß versteht Fremdwörter, aber sperrt sich gegen Gedachtes; der geistiggewillte Proletarier nimmt Gedachtes auf — über die Schwierigkeiten der Fremdwörter hinweg; der Fremdwörter und anderer bildungsmäßiger Voraussetzungen. Ein gewisses Maß dieser Voraussetzungen bleibt sicher unentbehrlich, und hier zeigt sich wieder einmal die Ecke, wo Kulturpolitik und Wirtschaftspolitik zusammenstoßen: es ist die Ecke des Achtstundentags. Der Proletarier muß Zeit haben zum Geiste; der Spieß, und wenn er vierundzwanzig Stunden am Tage Zeit hat, wird für den Geist nicht empfänglich werden.

Worauf es ankommt, ist: Auslese. Welch ein Fest, an diesem Werk zu wirken! Welch eine Genugtuung, durch tägliche publizistische Strategie und Kleinarbeit zäh die Schar zu sammeln, die siegen soll und siegen wird!

Hätten wir nur Raum, wir würden bald Hunderttausende überzeugen! Hätten wir nur freies Feld, wir würden schon rennen! Aber Raum, freies Feld, freie Bahn, fair play im Wettbewerb — grade dies gewährt uns die machthabende

sellschaft, gewähren uns die machthabenden Klüngel nicht. Meiner Kenntnis entzieht sich, wie im sozialistischen Idealstaat die Presse aussehen wird; falls die Zeitungen etwa sozialisiert sind, wer dann die Presse der Opposition bezahlt. (Daß es auch im Idealstaat eine Opposition geben muß, versteht sich!) Aber diese Fraglichkeit darf weder unsern Willen zum Sozialismus lähmen, noch uns in der Kritik an der Gegenwarts-
presse beirren. Diese erfüllt ihre erzieherische Aufgabe (und neben der Funktion der Tatsachenübermittlung kann sie keine andre Aufgabe als die der Erziehung haben) ... sie erfüllt diese Aufgabe weder auf der konservativen noch auf der oppositionellen, weder auf der bürgerlichen noch auf der revolutionären Front. Auch unsre revolutionäre Presse — wie eng, wie kleinzülig, wie ungeistig, wie im Grunde bürgerlich und konservativ ist sie! Die Furcht der Redakteure, ein Text sei für die Leser zu schwierig, schließt von der eignen Dummheit auf den Geisteszustand von Leuten, die oft turmhoch über den Journalisten stehen, wenn sie auch Arbeiter sind. Das ist die wahre Überheblichkeit, diese Redakteursüberheblichkeit, die dem Leser nichts zutraut. Weil die Herren nicht schreiben können, meinen sie, der Leser könne nicht lesen. Jedoch selbst die Dummheit des dümmsten Lesers reicht nicht an den Stumpfsinn des Redakteurs heran, der seine erbärmliche Redaktionsführung mit ihr entschuldigt. Im übrigen hat jede Zeitung die Leser, die sie verdient. Das allgemeine Niveau der Deutschen läge höher, wenn der erzieherische Wille der Zeitungen im allgemeinen stärker und ihr erzieherisches Können größer wäre. Die Zeitung ist die Schule der Erwachsenen ... oder sollte es sein. Sie hat das Volk zu gestalten, aber nicht sich von ihm, das heißt von den niedrigsten Instinkten seiner niedrigsten Typen: von der Denkrägheit und Sensationsgier der Philister aller Klassen und Alter, gestalten zu lassen.

Das politische Leben der Parteien bedeutet Erstarrung. In Dogmen, die vielleicht nie richtig waren, wird ein Sozialstoff gepreßt, der, selbst falls sie dereinst richtig gewesen sein sollten, heute nicht mehr hineinpaßt. Von den geistigen Bewegungen schließen die Parteien sich ab. Die objektive intellektuelle Entwicklung geschieht außerhalb ihrer und meistens gegen sie. Sie wird von Bündeln getragen oder von losen Gemeinschaften und Gefolgschaften. Aber die Zeitungen sind Parteizeitungen — von verschwindenden Ausnahmen abgesehen.

Somit scheint mir, daß nichts in gleichem Grade nottut wie die Schöpfung eines großen Tage-Blattes, das ohne Parteibindung scharf linke Politik treibt, eines Blattes für Arbeiter der Faust und der Stirn, von Arbeitern der Stirn geleitet und geschrieben. Geschrieben! Das heißt: weder gesinnungstüchtig hingestammelt noch gesinnungslos hingeglizert. Weder Spießbürgerei noch Schöngesterei. Weder sektiererisch-engstirniger Fanatismus noch weitherzig-flauer Opportunismus. Revolutionäre Stoßkraft ohne Klamauk; geistige Gediegenheit ohne Selbstbeschau. Ein Keil ins Gegebne — aus härtestem Holz und wunderbar poliert, so wunderbar, daß von den Reflexen des Lichts die Welt erhellt wird.

Nach der Topographie des politischen Alltags müßte diese Zeitung links vom „Vorwärts“ und rechts von der „Roten Fahne“ ihren Standort haben; sie müßte die wertvollen Kräfte beider Arbeiterparteien zu sammeln und zu einigen suchen, und nicht der beiden Arbeiterparteien nur. Das Sprachrohr müßte sie werden der feurigsten Temperamente und schärfsten Intelligenzen in der pädagogischen, in der sexuellen, in der Rechtsreformbewegung, in der Friedensbewegung, in den revolutionären Strömungen der Philosophie, der Psychologie, der Künste. Die Einheit aller kulturell-radikalen Vorstöße müßte durch sie bewiesen, müßte in ihr symbolisiert sein, und die Einheit der kulturellen Radikale mit der wirtschaftlichen. Eine Enzyklopädie, gleich jener französischen des achtzehnten Jahrhunderts, nur nicht in Foliantenform, sondern in täglichen Blättern, der Inhalt stets an die Tagesereignisse angeschmiegt. Enzyklopädie — insofern alle revolutionären Geister der Zeit ihre Mitarbeiter wären, und hoffentlich auch insofern, als sie die geistige Vorbereitung eines Ereignisses sein würde, das für unser Jahrhundert die Bedeutung jenes großen Ereignisses im achtzehnten hätte, dessen geistige Vorbereitung die ‚Encyclopédie‘ war.

Ist dies ein Traum? Ich weiß, daß sich Hunderttausende nach einer solchen Zeitung sehnen. Sie wäre das Blatt des linken Flügels unsrer Generation; nämlich auch eine Generationsfrage ist sie. Die mit Leidenschaft fortschrittlich gesinnten Deutschen zwischen siebzehn und fünfundvierzig Jahren, jene, die zum Neunten November halten und das Werk, das damals begonnen wurde — schlecht begonnen und längst unterhöhlt —, sichern und besser fortsetzen und vollenden wollen, ... diese Deutschen sind ohne Zeitung. Es fehlt also nicht der triftige Grund — sollte der Wagemut fehlen, sie ins Leben zu rufen? Der Stamm derer, die sie schreiben würde, ist beisammen; die Gemeinschaft der Könner mit gleicher Ziellinie ist nicht schwach an Zahl. Das Blatt würde sich zum „Vorwärts“ verhalten wie die „Weltbühne“ zur „Gartenlaube“; es würde schon durch die Akkumulation von Kräften, die es darstellte, durch seine innre Form ein ungeheures Aufsehen erregen. Der Erfolg könnte nicht ausbleiben; denn das Publikum ist hier längst vorhanden und wartet. Das Scherzwort bei Neugründungen „um einem dringenden Bedürfnis abzuhelpfen“ würde hier einmal ohne ironischen Beiklang gelten.

In der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist dergleichen nicht ohne Kapital zu machen, also nicht ohne Kapitalisten, also nicht ohne Hilfe von Leuten, gegen deren Klassen-Interesse das Unternehmen gerichtet wäre; aber es wäre nicht gegen ihr individuelles Interesse gerichtet; denn es wäre ja ein Geschäft! Und das ist am Ende kapitalistische Denkart: das individuelle Wirtschaftsinteresse höher zu stellen als das Klasseninteresse. Ein Pessimismus von dieser Seite her rechtfertigt sich demnach nicht.

Anderwärts, etwa in Paris, gibt es dergleichen Zeitungen in Fülle. Blätter ohne Parteifessel, in denen politisch bemühte Intellektuelle aller Spielarten schreiben, von der bürgerlichen

Linken über die sozialistischen Lager bis in Anarcho-Gefilde hinein; Blätter, die von Leben und Geist strotzen und sprühen; die von der ersten bis zur letzten Zeile „geschrieben“ sind. Frankreichs politische Kultur ist älter als ein Jahrhundert; Deutschlands beginnt grade, zu sprießen. Wir müssen die Erde pflegen, damit der Baum wachsen kann. Man kann dem Wachstum nachhelfen.

Unsre Zeitung würde bei äußerster Klarheit der politischen Linie, bei äußerster Intransigenz der Führung alles andre als kleinlich und exklusiv sein. Sie würde Gegner zur Mitarbeit einladen und eine Arena sein, in der die lustigsten Turniere stattfänden. Heute geschehen die Polemiken zwischen Zeitung und Zeitung fast nie sachlich, fast immer unter Verfälschung oder zumindest unzulässiger Vereinfachung der Ansicht des Gegners; spricht der Gegner in unserm eignen Blatt, dann ist fair play da, und ein dialektischer Sieg über ihn bedeutet dann wirklich seine Niederlage.

Vielleicht würde die dringendste innerpolitische Aufgabe Deutschlands: die Schmiedung der proletarischen Einheit, längst erfüllt sein, wenn es eine Zeitung gegeben hätte — eine Zeitung von Rang, versteht sich —, in der die Wortführer der Sozialdemokraten und die der Kommunisten vor aller Augen miteinander gerungen hätten: jeder genötigt, den Gegner bei aller Schärfe anständig, nämlich sachlich, zu behandeln; auf seine Gegengründe zu hören; auf sie einzugehen; sich mit ihnen kritisch abzufinden, statt es sich bequem zu machen; der Person des Gegners die Ehre zu lassen; niemals Argumente durch Schimpfreden zu ersetzen; kurzum: einen vielleicht unerhört heftigen, aber unerhört geistigen Kampf zu führen. Das wäre intellektuell nicht so billig gewesen wie das Gekeif, das wir kennen; aber die Unkosten hätten sich gelohnt: man wäre im Ringen zur Einigung gekommen. Die Gemeinsamkeit des Ziels wäre herauspräpariert worden; sie hätte aufgeleuchtet und hätte die Verschiedenheit der Auffassungen vom Wege ins rechte Licht gerückt. Diese Verschiedenheit wäre nicht geschwunden, aber sie wäre geschrumpft — in ihrer Bedeutung nämlich; und man hätte erkannt, daß Differenzen, die im Rahmen einer und derselben Zeitung möglich sind, auch im Rahmen einer und derselben Partei bestehen können. Sie würden das Leben der Partei frischer, fruchtbarer, reicher, anziehender machen... und nur dann eine Gefahr für die Partei bedeuten, wenn einer der beiden Flügel in Augenblicken der Entscheidung sich der internen Demokratie nicht beugt. Die (wirtschaftlich und kulturell) revolutionäre Einheitspartei mit innerer Demokratie — die gilt's zu schaffen.

Vielleicht würde man das schon längst erkannt haben, und vielleicht hätte Deutschland heute ein andres Gesicht, wenn in den kritischen Jahren nach 1918 eine große unabhängige Zeitung der Linken, ein scheuklappenloses, junges, lebendiges Blatt revolutionärer Diskussion existiert hätte, zielklar und unspießig, voll proletarischer Kraft und von geistiger Geschmeidigkeit. Dies Vielleicht gilt auch für die Zukunft.